

Jahrgang 25

Die Zukunft 

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Johannisjüngert	808

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917

Heinige Anzeigen-Aannahme
 Wechschrift „Die Zukunft“ nur durch
 Max Kirstein,
 Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
 Wraspacher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
 Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
 u. Insektarium

Berlin-Weinrestaurant Willys-Ber

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. K.

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte

Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. Gegenüber dem Ha

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausg

Weinstuben

Mitscher

Vorzügliche Rük
Krebse

Französische Strasse 1

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürst-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert



Täglich Konz

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; enter Kreuzband
 bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3 A, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 23. Juni 1917.

Johannisjünger.

Juniusstage.

Dritter Juni. In Argyrocastro, dessen Landschaft die Griechen dem von ihnen begehrten Nordpeirus zuzählen, wird auf dem dicht gefüllten Hauptplatz eine Proklamation des Befehlshabers verlesen. „Im Namen der Regierung des Königs Victor Emanuel verkündet heute, am Glück verheißenden Jahrestag italienischer Verfassungsfreiheit, Generallieutenant Giacinto Ferrero, Oberbefehlshaber des italienischen Besatzungs-corps in Albanien, die Einheit und Unabhängigkeit des ganzen Albanerlandes unter der Führung und dem Schutze des Königreiches Italien. Dieser Beschluß giebt Euch, Albaner, alle die Freiheit sichernden Einrichtungen. Mägen, Gerichte, Schulen sind fortan von albanischen Bürgern zu leiten. Ihr dürft Euer Eigenthum selbst verwalten, mit dem Ertrag Eurer Arbeit nach freiem Willen schätzen und für den Wohlstandszuwachs Eurer Heimath sorgen, wie Euch beliebt. Wo Ihr auch weilet, in Freiheit auf eigener Scholle, als Flüchtlinge in der weiten Welt oder noch unter Fremdherrschaft, die Euch mit Versprechungen füttert, aber nur die Drang grausamer Beute gier folgt: schaaret Euch in Eintracht zusammen, Albaner! Von altem und edlem Stamm seid Ihr, an Roms und Venedigs Civilisation durch Gedächtniß und Ueberlieferung gebunden, die Jahrhunderte überdauert haben, und der italo-albanischen Interessen-

gemeinschaft an dem Meer bewußt, das uns zugleich trennt und verbindet. Einet Euch, Alle, die guten Willens sind und an die Zukunft des geliebten Vaterlandes glauben! Eilet in den Schatten der Fahnen Italiens und Albanens und gelobet dem heute hier Verkündeten, schwöret dem freien, dem Königreich Italien befreundeten und von ihm geschützten Albanien ewige Treue! Die Gluthwelle, die sich in Palermo wölbt und in Verona vergißtet, dröhnt von Massenjubel. Musulmanische Macht in Libyen, Balkanmacht in Albanien! Tripolis und die Ahyrenaisa, Goerz-Gorizia mit dem Blick auf Laibach und Triest, beträchtliche Hypotheken ins Trento-Grundbuch eingetragen, Valona und Argyrokastrro, das Ergeri der Türken, Victor Emanuel der Dritte Schutzherr des ganzen Albanerlandes, dem der Boche Wied noch nicht händig entsagt, aus dem der Hellene Konstantin, bochophile, nichts mehr zu hoffen hat, die Adria, mit dem von unserem Sehnen so lange gesuchten „anderen Ufer“, bald nun Italiens Meer: haben die Cavour und Garibaldi, Crispi und San Giuliano sofrühe, so herrliche Wunder geträumt? Ja Paliassa, an der Epirotenküste, ist Julius Caesar mit sieben Legionen gelandet, bei Dyrrachium-Durazzo hat er die Schlappe erlebt, nach der er, in Thessalien, den gefährlichen Feind Pompeius niederwarf; in Epirus befaß mit rauher Stimme und grimmer Geberde einst der Konsul Paulus Aemilius; Ravenna, dann Venedig erbt einen Theil römischer Weltmacht; und seit dem Geburtstag der Einheit schaut die Seele Italiens ostwärts, ist ihr liebster Traum der vom Erwerb der östlichen Adriaflanke. Wird aus den Bildern des Zauberspiegels morgen Wirklichkeit? Noch ist der größte Theil Albanens von österreichischen Truppen besetzt; und daß der Versuch, sie aus dem Bergland zu jagen, ohne gewaltigen Kraftaufwand gelingen könne, glaubt Generallieutenant Ferrero wohl selbst nicht. Mit der schmeichelnden Behauptung, in Achilleus sei das Urbild des pelagischen Albanerhelden zu erkennen, der große Alexander habe im Hausverkehr und besonders im Zorn die Albanersprache gesprochen, mit Lobliedern auf den Stamm, dem Georgios Castriota (der Alexander Bey, Skanderbeg der Türken) und Crispi entsprossen, ist das Felsgitter nicht zu sprengen, das die Adria von Europas Orient scheidet. Die italiische Kriegsmannschaft hat, freilich, bewiesen, daß sie modernem Vertheidigungswerkzeug steile Berge abzuräumen vermag; und sie

darf hoffen, in dem Volk der Verlasser- und Führer-Enkel eher Freunde zu finden, als Musulmanen und griechisch-orthodoxen Slawen gelang. Doch würde der ungemeine Kraftaufwand (zu dem der nüchtern kluge Menschensöhner General Cadorna sich wohl erst nach neuem Eingriff des Russenheeres oder nach der Aufstellung einer amerikanischen Orientarmee entschloß) selbst vom Siege gekrönt: auf der Albanererde müßte Italien stets mit dem Anspruch der zwei Serbenstaaten und ihrer Schützer, Griechenlands, vielleicht auch Bulgariens rechnen, dessen Wunsch, von der Marmara sich bis an die Adria zu strecken, im Kriegsgeistes nicht einschlämmt ist. Verklingt es einst, dann wird weder die Balkankarte noch der Besitzstand auf dem „anderen Ufer“ so aussehen, wie mancher Römer träumte. Wer in den wiener Reichsrath hineingehört hat, lernt (wenn er zuvor nicht konnte) ahnen, daß die Slawen, deren Willensethik durch die russische Revolution gefestigt wurde, ihr Recht durchsetzen und vom Weißen bis an das Schwarze und Gelbe Meer, von der Ostsee bis an die Adria mitsprechen werden. Um so heftiger, je lauter von Kindern und weniger Harmlosen über das „germanische Mitteleuropa“ geschwaßt wird (auf das, besser als auf das Streben in Ewigem Frieden, Molifes Wort paßt: „Ein Traum; und nicht mal ein schöner“). Die Profanation des italischen Statthalters ist dennoch eins der merkwürdigsten Ereignisse dieses dürren Sommers. Italien wußte, daß sie nicht all seinen Gefährten bequem sein werde; hat aber, im Vollbesitz seines génie de la juxtaposition, seiner Kunst, Anderen unvereinbar Scheinendes zu vereinen, auch in Uryprokastro furchtlos die Einspeicherung der Erträge aus dem Kampf begonnen, der sogar in der wiener Hofburg als „die ruhmvolle Vertheidigung einer Machtstellung“ anerkannt worden ist. Daß Baron Sonnino sein Handwerk versteht, dürfte der Feind nicht bestreiten. Vor sechzehn Jahren hat, auch im Juni, der Abgeordnete De Marinis, der danach Minister des Auswärtigen wurde, gesagt: „Italiens Interessen und Rechte im Adriatischen Meer hängen an dem Schicksal Albaniens.“ Dieses Schicksal zu bestimmen, hat Marchese di SanGiuliano Jahrzehnte lang emsig getrachtet; und aufgeathmet, als sein Spiel durch Oesterreich-Ungarns Weigerung, die Serben aus ihrem Küstigen Meer zu lassen, gefördert wurde. Mit ihnen kann, in weiten Räumen, Italiens Klug-

heit sich leicht verständigen. Einzwischen ist es vornan. Hat mitten ins Balkangelümmel sein Banner gepflanzt. Warum gerade jetzt? Weil es wußte, daß im Hellenenreich der Spalt sich schließen und daß wieder einlge Griechenland, als Entgelt seines Gehorsams, mit erneutem Nachdruck den Nordepirus fordern werde. Weil der uralte Streit zwischen Hellas und Rom morgen abermals aufglimmen und das Rönerheer Ferreros nur ruhig sein kann, wenn General Sarrall nichts Ernstes zu fürchten hat. Die Spirotenküste unter italischer Flagge: im freien Albanien ist die Verhandlung mit Herrn Venizelos entbourn. Italien hat Pfänder.

Zwölfter Juni. Konstantinos hat dem Hellenenthron entsagt, dem Beschluß, seinen zweiten Sohn, den vierundzwanzigjährigen Alexander, zu krönen, zugestimmt und sich verpflichtet, mit seiner Frau und dem Diadochos von gestern das Land zu verlassen. Der Beschluß und die Verpflichtung waren erwartet worden; nicht erst, seit Konstantinos die von dem Kriegsminister des Kabinetts Zaimis aus Athen gewiesenen deutschfreundlichen Offiziere durch den Muth seines Bruders Andreas beschwören ließ, sich, weil der Thron sonst gefährdet würde, zu fügen. Die Großmächte, England, Frankreich, Rußland, die Hellas von den Türken erlöst, den neuen Griechenstaat geschaffen und dessen Krone in dem londoner Vertrag vom fünften Juni 1863 dem Dänenprinzen Wilhelm aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg zugesprochen haben, stehen fest auf ihrem Rechtschein. Nach dem achten Artikel des älteren Vertrags (von 1830) dürfen sie, wenn sie einig sind, auch ohne Zustimmung des Griechenstaates Truppen in dessen Gebiet schicken. Das haben sie gethan. Der König, der zweimal, wider den erkennbaren Volkswillen, die Kammer aufgelöst, das Kabinet Venizelos, trotz unerschütterlicher Mehrheit, entlassen, die Neuwahl, während das Heer mobil war, erzwungen, das Fori Rupel und das Gelände bei Demir-Hissar den Bulgaren, dem Feind der Schutzmächte, eingeräumt hat, war nach ihrer Ueberzeugung, weil durch sein Handeln die Verfassung und die Neutralität verlehrt, die Unabhängigkeit des Königreiches geschmälert wurde, zwiefachen Bruches der Schutzverträge schuldig. Griechenland ist nicht, wie Belgien, Luxemburg und die Schweiz, ein neutralisirter, zu Vertheidigung seiner Neutralität verpflichteter Staat. In keiner Stunde braucht es seine Neutralität zu

schützen, in jeder kann es sie aufgeben. Die Ursache seines Wehs war nicht das Schwanken zwischen königlicher und venezianischer Politik, sondern der Uberglaube an souveraine Freiheit, die auf dem Pergament der Verträge zu stehen schien. Die Schutzmächte schufen (mit dem Blut ihrer Mannschaft bei Navarino, auf Morea, in Missolonghi) den Hellenenstaat, nährten ihn, ernannten ihm Herrscher, verbürgten sein Leben; der Meinung, daß ihnen das Kontro- und Besatzungsrecht zustehet, ist nie widersprochen worden. Wenn sie in Eintracht handeln, sind sie die Herren Griechenlands. Dessen Ernährung und Handel stockt, sobald der Seeherrn ihm die Hafenthore verriegelt. Dieser Zustand war in einem Jahrhundert erträglich, das Briten, Franzosen, Russen oft in grimme Feindschaft, meist in wachsamem Mißtrauen gegen einander aufgereckt sah. Erst in der Sinifluth dieses Krieges lernten die Griechen fühlen, wie lästig die Schutzmacht den Beschützten werden kann. Wird die Menge sich des Thronwechsels freuen, der Nahrungsmittel und Rohstoffe ins Land bringt und den Handel aus enger Klammer löst? Konstantinos, den einst, als Kronprinzen, der Volkszorn über seine Niederlage im Türkenkrieg aus der Helmath scheuchte, war, als Führer in zwei Balkankriegen, als Eroberer Janinos, als tüchtiger Soldat und bürgerlich bescheidener Mensch, so warm in Massengunst gebettet, daß er bedenkenlos wähnte, rauhen Kampf gegen den Reichsmehrer Venizelos, den Befreier Kretas und Saloniks, wagen zu dürfen. Ob diese Gunst Stürme überdauert? Auch König Otto, der Wittelsbacher, war lange der Lieb- ling hellenischer Herzen. Prokesch schrieb als Gesandter aus Athen an Metternich: „Die Persönlichkeit des Königs hält das wankende Gebäude zusammen. Er wird wirklich geliebt und man kann sagen, daß ihm gegenüber unter den Griechen keine Parteien bestehen. Er hat viel Hülfe, spricht mit großer Vorsicht und durchaus verständig, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier gern sieht, hat vielerlei Kenntnisse, einen großen Drang, sich zu unterrichten, und ein langsames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil.“ Troß diesen Gaben mußte der Bayer, dem jeder Gedanke an Auflehnung wider den Willen der Schutzmächte fern blieb, dem Sohn des Dänenkönigs Christian den Thron räumen. Wird dessen Aeltestem, dem nur noch Prinz von Dänemark ist, die Volksgunst länger treu bleiben? Er glaubte, von Gottes Gnaden König

zu sein: und wars nur von der Schuzmächte Gnaden. Wäre längst entkrönt, wenn nicht das Dynasten- und Verwandtengefühl der russischen Holsteiner ihm, dem Sohn der Großfürstin Olga Konstantinowna, den Stirnreif für eine Weile noch gewahrt hätte. Ist die Meldung richtig, daß er den im Vertrag ausbedungenen Jahresold (mehr als vierhunderttausend Mark) angenommen hat, dann ist er den Schuzmächten kaum noch gefährlich; und der Vorgang tief unter den Eißfirnen der Tragik. Seit einem Jahr waren alle griechischen Häfen gesperrt; nur die für die nächsten Tage nöthigen Kohlen und Nahrungsmittel durften gelöscht werden; von der Insel Thasos aus, deren Hauptheil dem Sultan von Egypten, dem Lehnsmann Englands, gehört, wurde die Rh:de von Kawala überwacht, damit sie nicht von den Bulgaren besetzt, vielleicht gar, als Stützpunkt und Tauchbootstation, den Deutschen ausgeliefert werde. Alles Leben versiechte, das Volksempfinden war zerklüftet und die Regierung der Nationalwehr warb in Sa'oniki von Mond zu Mond breiteren Anhang. Kehrt ihr Haupt, der Kreter Venizelos, nun nach Athen zurück, so hält er den stärksten Trumpf in der Hand. Im ersten Kriegsjahr ist der zuvor Vergottete geschö'ten worden, weil er bereit war, den bulgarischen Beistand mit der Hingabe von Drama, Seres, Kawala zu bezahlen und vom Verlust dieser Zone sich in Kleinasien reichlich entschädigen zu lassen. Morgen kann er rufen, Hellaß sei verarmt, um das in den Balkankriegen und im Bukarester Frieden erworbene Ansehen betrogen, habe dem Erzfeind, dem Bulgaren, das Thor geöffnet und einen Teil seines Entschädigungsrechtes verzeittelt. „Ist nicht Alles geworden, wie ich in meinen Briefen an Konstantinos voraus gesagt habe? Im Januar 1915 schrieb ich ihm: „Vor dem schmerzhaften Entschluß, Kawala zu opfern, würde ich nicht zaudern, weil ich dadurch das Griechenthum in der Türkei retten und unserer Reichsherrschaft fast alle Gebiete eingliedern könnte, in denen je, im wechselndem Lauf der Jahrhunderte, der Hellenismus sein Haupt erhob. Wir müssen, noch mit unserer Seele schmerzlichen Opfern, versuchen, die Kampfgemeinschaft aller christlichen Balkanstaaten zu erreichen. Was uns, für den Fall der Verständigung mit Bulgarien, Sir Edward Grey in Kleinasien verheißt, fügt dem durch zwei siegreiche Kriege ums Doppelte vergrößerten Griechenland ein neues, eben so großes

und mindestens eben so reiches Hellaß an. Daß sich je wieder eine so günstige Gelegenheit bieten werde, ist unwahrscheinlich. Nützen wir sie nicht, dann ist das kleinasiatische Griechenthum, sind acht-hunderttausend Stammesgenossen uns verloren. In jedem Fall. Siegt die Triple-Entente, dann theilt sie, mit oder ohne Italien, die Türkenländer; siegt der deutsch-türkische Bund, dann bleiben nicht nur die aus Kleinasien gejagten Griechen heim- und besitzlos, sondern unzählige müssen ihnen noch folgen und Kleinasien wird die Beute der Deutschen, die froh sein werden, wenn aus diesem Land ihrer Begierden ein Mitbewerber getilgt wird. Die triftigsten Gründe fordern unseren Eintritt in den Krieg. Selbst eine Niederlage könnten wir in dem tröstendem Bewußtsein überleben, für die Befreiung unserer noch geknechteten, noch von schlimmer Gefahr umdrohten Volksgenossen, für die edelsten Werthe der Menschheit und für die (nach germano-türkischem Sieg arg gefährdete) Unabhängigkeit der kleinen Staaten gekämpft zu haben. Uns bliebe die Achtung, die Freundschaft starker Nationen, die unser Griechenland geschaffen und ihm seitdem immer wieder geholfen haben. Weigern wir den Serben, was uns die Bündnißpflicht befiehlt, dann erschüttern wir die Grundlage unseres sittlichen Lebens, setzen uns den ernstesten Gefahren aus und bleiben einsam, ohne Freunde, allen Vertrauens unwürdig. Erfüllen wir die Pflicht, dann weist Schicksalsgunst uns den Weg in ein Griechenland, das fast alle einst vom Hellenismus beherrschten Gebiete umfaßt und dem, mit höchst fruchtbaren Bezirken, die Vorherrschaft im Ägäermeer zufällt. Dann werden Sie, wenn die Stunde schlägt, Ihrem Erben ein vollendetes, übermenschlich großes Werk hinterlassen, ein Vermächtniß, wie nur wenigen Fürsten zu häufen gelang. Ich bin Eurer Majestät ergebener Diener Venizelos.⁴ Als ergebener Diener habe ich den König vor dem Gleiten in einen Zustand gewarnt, der den Schutzmächten den Einspruch gestatten mußte, Griechenland sei nicht mehr ‚Konstitutionelle Monarchie‘ im Sinn des Vertrages von 1830. Er wollte nicht hören. Hat, seit ich ging, dem Land seines Vaters nur Unheil gezeugt.“

Wenn der zw:imal von Konstantin aus der (ihm nach der Verfassung gebührenden) Macht gejagte Eleutherios Venizelos bereit wäre, schon morgen die Regierungslast auf sich zu nehmen, müßte er sich mit Herrn Jonnart verständigen, der, als Frankreichs

Statthalter in Algerien, durch entscheidungsfähige Thatkraft sich ausgezeichnet hat und vor ein paar Wochen nach Athen geschickt wurde, um, als Oberkommiffar der drei Schutzmächte, drei wichtigen Fragen rasche Antwort zu erwirken. Am ersten und zweiten Dezember 1916 waren in Griechenlands Hauptstadt französische und britische Seeleute angegriffen und getödet worden; die geforderte Sühne war lange nicht zu erreichen, das französische Mitglied des Untersuchungsausschusses erkrankte: der Oberkommiffar sollte mit der Vollmacht der drei einigen Weltreiche das Ermittlungsverfahren beschleunigen und die Vollstreckung der über die Schuldigen verhängten Strafen sichern. Er sollte, zweitens, die Ernte Theffiens aufkaufen, für die Ernährung der Truppen des Generals Sarrail vorsorgen, die Seesperre als wirksames Druckmittel erhalten, und, drittens, die Rückkehr in die Verfassungsbahn erzwingen. Konstantinos hat zwei Jahre lang fast ohne Kammer regirt; und da sein Beschluß, die im Oktober 1915 gewählte aufzulösen, verfassungswidrig war, konnte dieses zersprengte Parlament, dessen tief überwiegende Mehrheit mit Ventzelos ging, sich morgen wieder versammeln. Diktatur ließ sich, gegen den Willen der Schutzmächte, nicht länger halten. Die nutzlose Mobilisirung hat die Staatsschuld ins Unersehwingliche gemehrt, der Handelssturz zerrüttet, weite Strecken des Reiches sind von fremden Truppen besetzt und der Vordrang der Bulgaren, die der Grieche seit Jahrhunderten leidenschaftlich haßt, brennt ihn wie ins Fleisch gebohrter glühender Stahl. Auch auf Europas Boden hat die stille Geschicklichkeit des Herrn Jonnart sich schnell bewährt; ihm, dem General Sarrail und dem Admiral Gauchet dankt Herr Ribot den Erfolg, den Frankreichs Oeffentliche Meinung ungeduldig von Briand begehrte und den sie dem Folger deshalb doppelt hoch anrechnen wird. In Saint-Jean-de-Maurienne einigten die wider uns Verbündeten sich in die Gewißheit, daß jedes Abkommen mit Griechenland fruchtlos bleiben werde, bis Konstantinos mit seiner Frau, seinem Bruder Nikolaios und dem Kronprinzen aus dem Land entfernt sei. Warnt nach Nikolais Enthronung noch irgendein Bedenken vor der Wahl unfanster Mittel? Eine: Italiens Mißtrauen gegen den Reichsbehauptungsplan des Grohhellenen Ventzelos, dem Konstantins Abfahrt den Rückweg nach Athen öffnen würde. Der aber zeigt sich wieder staatsmännlich biegsam; rasch hat er aus der Summe des

Möglichst das Nothwendige errechnet: und scheint nun bereit, den Italiern so viel zu gewähren, wie er 1915 den Bulgaren anbieten wollte. Da er das Vaterland in Lebensgefahr sieht, darf er nicht zaudern; nicht eines Römergestus wegen die Zukunft seines Hellas noch schwärzer verbütern. Auch Rom spaltet sich: ruft die Albaner unter sein Palladion. Und die letzte Botschaft, die der Vater des Basileus Alexandros auf Osteuropas Erde hört, meldet, Janina, die alte Griechenstadt, die Konstantin den Türken entriß, sei von itallischen Truppen besetzt worden. Die Generale Ferrero und Sarrail sind zufrieden. Ministerpräsident Zaimis bestätigt Herrn Jonnart, daß die Schutzmächte sich nur von dem Wunsch leiten ließen, die Einheit und die Verfassung Griechenlands wiederherzustellen. Ein Epistratenputsch wird im Keim erstickt. Im thessalischen Glafona das Franzosencorps von Jubel begrüßt. Und die Herren Bonar Law und Robert Cecil können im Unterhaus den Freunden sagen: „Diese Woche war gut. Der italogriechische Zwist ist fürs Erste überbrückt und die Straße von Ditranto, der Haupttheil der Adria unseren Schiffen gesichert. Wir haben Thessalien und den Isthmus von Korinth besetzt und gebieten fortan über die wichtigsten Küsten Albaniens und Griechenlands. Von dieser Basis aus kann die Mächtegruppe, die Basra und Bagdad, Erzerum und Trapezunt hat, Allerlei wagen.“

Siebenzehnter Juni. Der engere, siebenundzwanzig Köpfe umfassende und allwöchentlich dreimal versammelte Vollzugsausschuß des „Sowjet“ (der als Konvent aus zweitausend von Petrograd abgeordneten Arbeitern und Soldaten besteht) giebt dem französischen Sozialisten und Minister Albert Thomas auf die Heimfahrt eine Note mit, die sagt: „Die russische Demokratie freut sich der Bereitschaft ihrer Bundesgenossen zu neuer Erörterung der Kriegsziele; will aber schon jetzt aussprechen, daß der am fünften September 1914 in London unterzeichnete Vertrag, der jede Möglichkeit eines Sonderfriedens ausschließt, unter allen Umständen in Kraft bleibt und nirgends, auch nicht bei der gemeinsamen Prüfung der Kriegsziele, in die Erörterung einbezogen werden darf.“ Die Antwort, die Deutschlands Scheidemannschaft den Fragen der Russenliste gefunden hat (und die, wenn sie vom rechten Flügel der Nationalliberalen Partei gekommen wäre, vielleicht noch nützlich gewirkt hätte), wird den Konferenzaus-

Schuß des Sowjet an Gesprächen mit den Herren Haase, Rautsky, Bernstein, Cohn wohl nicht hindern. Die Wahnvorstellung nahen Sonderfriedens mit Rußland muß, endlich, aber bestattet werden. Weichlicher Optimismus, mahnt Nestor Ribot, lähmt die Volkskraft. Der Traum von Stockholm ist ausgeträumt.

Neunzehnter Juni. Vor fünfzig Jahren ist Kaiser Maximilian nach standrechtlichem Urtheil erschossen worden. Hat, trotz allem Graus, den wir erblicken, der Höhlengrimm der Menschheit sich im Komfort neuen Erlebnisses mäthlich gesänftigt? Fünf Monarchen, Albert, Peter, Nikola, Niko'al, Konstantin, hat die Sinißkath vom Thron gespült. Alle wähten sich von Gottes Gnade auserwählt und geweiht. Keinem ward auf dem gesalbten Haupt ein Härchen gekrümmt. Vor dem Gräueltbilde des Rückfalles in wüste Barbarei vergißt unser Auge allzu leicht, daß sich, dennoch, das Menschenbewußtsein verstillt. Allzu langsam? Der fromme Fernando Cortez, der das erste Christenkreuz in die Indianererde pflanzte, ließ den Aztekenkaiser Guatemot foltern und war, da er das Marterwerk befohl, gewiß des inbrünstigen Glaubens voll, nur harter Pflicht zu genügen. Mexiko sollte dem fernen Spanierkönig fronen. Dieser Zweck, der klar vor dem Seherblick stand, heiligte dem kühnen Patrioten das häßlichste Mittel.

Vor (ungefähr) hundert Jahren begann der Abfall Mexikos, des neuen vom alten Spanien, das seine jüngsten Kinder mit ruchloser Dummheit ausgebeutet, geknechtet, gemartert hatte, nun aber unter Bonapartes Fangkrallen stöhnt. Die ersten Rebellen werden erschossen. Dem überlebenden Mestizen Guerero aber verbündet sich der (vom Vicekönig wider ihn entsandte) Spanieroberst Augustino Iturbide; hißt sink die grün-weiß-rothe Flagge und fordert: Unabhängigkeit von Spanien; einen König (aus dem Haus der Bourbonen), der in Mexiko wohnen und mit heiligem Eidschwur sich der Verfassung angeloben muß; Gleichheit des Bürgerrechtes für Spanier und Mexikaner. In den maderider Cortes sieht kein Cortez; und da die Herren von gestern, statt kräftig zu handeln, die Zeit verfaseln, läßt Iturbide sich, als Ersten Augustin, zum Kaiser von Mexiko küren. Mai 1822. Im März 23 muß er abdanken, nach England fliehen (und wird, als er wiederkehrt, in Tampiko erschossen). Republik. „Warum sollen wir nicht das Modernste haben?“ Estados Unidos de Mexico.

Was der Yankee, unter James Monroe, in seinen United States vermag, kann auch der Kreole. Wäre ihm sonst gelungen, der Krone Spaniens den kostbarsten Reif auszubrechen? An Selbstvertrauen fehlt es nicht; nur an festem Herrnwillen, der Ordnung erzwang und die Volkskraft vor unnützlicher Verzettlung wahrte. Die aber war das dreiste Unterfangen, Texas am Eintritt in die Vereinigten Staaten von Amerika zu hindern. Wither hat's Mexiko gebüßt; die Nordmänner zerstriemten die Haut des Landes und nahmen ihm, im Frieden von Guadalupe-Hidalgo, anderthalb Millionen Quadratkilometer, die Hälfte seines Gebietes, für die fünfzehn Millionen Dollars, „als Entschädigung“, hingeworfen wurden. Ruhe? Nicht ein Jahr lang. Jeder Bandit ernennt sich zum General. Jeder General will Präsident heißen und Diktator sein. In vierzig Jahren sind's Sechshunddreißig. Der Kühnste und Schlauste, Santa Ana, hat sich seit Guadalupe in die Schachermacher mit den Leuten aus Washington gewöhnt; er verkauft ihnen, für zehn Millionen Dollars, das Tafelland von Arizona und wird, mit voller Tasche, weggejagt. Ein Anderer, Comonfort, brüstet sich als den Hort der Freiheit, weist die Jesuiten aus, öffnet die Häfen, wird aber von der Klerisei und deren Degen, dem General Zuloaga, gestürzt. Doch schon lauert in Veracruz der Indianer, der die um die Klippe summenden Kreolen wie Ungeziefer vertilgen und das Land der zweitausend Götter in neuen Schicksalwirbel reihen wird: der vierundfünfzigjährige Zapateke Carlo Benito Juarez. Jurist, wie Cortez; einer mit Kupferfell. Advokat und Richter, Gouverneur und Justizminister. Als Günstling der Vereinigten Staaten wird er Präsident; erklärt der Römischkirche offenen Krieg, will ihr allen errastten Besitz und neue Einkunstmöglichkeit nehmen, aber auch dem Ausland zwei Jahre lang aus den Rassen der armen Heimath keinen Zins, nicht einen Peso, zahlen. Darob ergrimmen die Hauptgläubiger, England, Frankreich, Spanien; und vom Fels Petri aus wird mit langem Haken jedes Feuerchen geschürt. Die Vereinigten Staaten durchtobt der Bürgerkrieg. Unmöglich, sich jetzt einzumischen oder mit der Sakralformel Monroes die Westmächte von der Küste zu scheuchen. Die drohen mit blanker Waffe. Dreihundertvierzig Jahre nach Cortez landet wieder ein spanisches Geschwader in Veracruz. Schlägt die Stunde, die den Aufruhr Sturmbes rächt?

Benito Juarez hat, als Präsident der Estados Unidos, den Staat von der Kirche getrennt, alle Klöster geschlossen und das Kirchengut eingezogen. Doch geht im Lande der Montezuma und Guatemal wie später im Frankreich der Combes und Duez: nur ein Theil des konfiszierten Geldes (achtzig Millionen Pesos) fließt in die Staatskassen: der andere Theil des Vastolos versichert vor dem Ziel. Mexiko kann seine Gläubiger nicht bezahlen. Im Oktober verbünden sich England, Frankreich, Spanien, um gemeinsam ihre Forderung durchzusetzen. Doch schon im April 1862 kehren die britischen und spanischen Truppen nach Europa zurück: weil man in London meint, alles Nöthige sei durch Verhandlung zu erreichen und Britanniens Interesse niemals an pariser Sonderpläne geknüpft. Louis Napoleon hat gegen den Abzug der Verbündeten nichts einzuwenden. Schon als Prätendent hat er in einer Denkschrift auf die wachsende Bedeutung Mittelamerikas hingewiesen. Nun ist er Kaiser der Franzosen, hat Nikolai Pawlowitsch, den gefürchteten Zaren aller Russen, besiegt und darf hoffen, die Einheit aller lateinischer Völker, auch der in Amerika wohnenden, unter seinem Szepter noch zu erleben. Ein des großen Oheims würdiger Plan. Mexikanische Priester haben nach Madrid und Paris die Lockpost gebracht, am Colorado und Rio Grande sehne eine geknechtete Menschheit die Franzosenherrschaft herbei. Die ganze spanische Klerisei bläst die Funken zur Flamme an. Frankreich? Der zweimal feierlich verkündeten Losung „L'Empire c'est la paix“ wird nirgends geglaubt. Frankreich ist noch gleichgiltig; wird sich des Sieges aber, wie jedes Prestigezuwachs, freuen. Daß bei der Einschiffung der Truppen der Ruf „Vive la République!“ hörbar wurde, ist nicht der Rede werth; gern geht kein Soldat in ein Fieberland. Schlingt sich das erste Lorbeerreis um die Fahnen, dann wird die Armee empfinden, daß hier, wie bei Sebastopol, für ihre Macht, ihre Zukunft gestritten wurde. Ein Bischofen lange dauerte ja bis zum ersten Sieg. Endlich ist, im Mai 1863, Puebla genommen und Forey kann an der Spitze der kaiserlichen Truppen in die Hauptstadt einziehen. Im Juli meldet Bismarck seinem König, Rouher habe ihm die Besetzung der Stadt Mexiko mitgetheilt. Wilhelm schreibt neben den Bericht: „Glück hat Er!“ (Er: Louis Napoleon.) Bismarck schreibt darunter: „Pourvu que cela dure?“ Das Wort Laetitia Bonaparte; das beweist, wie klar damals schon der

ungeblenbete Blick des preußischen Ministerpräsidenten die Möglichkeit der Entwicklung sah. Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, Franz Josephs Bruder, der, seit er nicht mehr Generalgouverneur der Lombardie und Venetiens ist, als ein stiller, mit literarischer Arbeit beschäftigter Mann auf seinem Schloß Miramare bei Triest lebt, läßt sich von Louis Napoleon und Rouher überreden, die Krone des zu schaffenden Kaiserreiches Mexiko anzunehmen. Er entsagt seinem Vagnatenrecht auf die österreichischen Länder, empfängt aus den Händen der frommen Granden von Mexiko die Krone, holt sich aus Rom den Segen und zieht am zwölften Juni 1864 in die Hauptstadt Mexiko ein. Da hat Bazaine, der Mann von Sebastopol und Solferino, inzwischen den General Forey im Oberbefehl abgelöst. Berauscht ihn die Erinnerung an das große Loß, das den Marschällen Bonapartes fiel? Träumt er, selbst Kaiser zu werden? Dem Oesterreicher ist er ein schlechter Berather. Der schwankt unschlüssig zwischen den beiden Parteien; will die Klerikalen, denen er den Schein kaiserlicher Macht dankt, nicht kränken, ihnen aber auch das Kirchengut, nach dem sie langen, nicht zurückgeben: und bewirkt, mit zagem Laviren und schwächlichem Zaudern, nur, daß ihm beide Parteien mißtrauen. Bazaine drängt ihn, Juarez und dessen Anhänger zu ächten; kann aber, trotz dem Aufgebot fremder Legionen, im Kaiserreich nicht Ruhe stiften und erreicht nicht einmal die Niederwerfung der vom Norden her forizüngelnden Guerilla. Der Gedächte rückt vom Paso del Norte mit schwellender Macht gegen die Hauptstadt vor. Inzwischen hat General Grant das Südstaatenheer bei Five Points geschlagen, Sherman die Ueberbleibsel in Kapitulation gezwungen: im Mai 1865 ist der Bürgerkrieg durch den (mit dem Blut von fast dreihunderttausend Menschen erkauften) Sieg des Nordens beendet. Nun zeigt sich, wie falsch der Franzosenkaiser gerechnet hat. Auch in England war Lincoln seit dem Beginn des Krieges gegen die Sklavenstaaten ein blutgieriger Tyrann gescholten und jeder Sieg, den Ulysses Grant in Virginiten erfocht, wie eine Schwächung der Menschheitkultur betrauert worden. Doch die Regierung weiß, was sie will. Frankreich hat im Krimkrieg für Englands Zukunft gekämpft; durch die Schließung der Meerengen die Russenflotte, die gegen die britische Seegewalt ein Bundesgenosse werden könnte, gezwungen, dem Mittelmeer

fern zu bleiben. Wenn es sich jetzt in Europa (durch den Versuch einer Intervention in den Streit um die Sibherzogthümer) gegen die werdende deutsche Einheit, in Amerika (durch die Förderung des konaparrilschem Muster nachgeahmten Erbkaiserthumes Mexiko) gegen die Vereinigten Staaten einsetzte, dürfte Britanien sich auch dieses Handelns aufrichtig freuen. Louis Napoleon tappt noch einmal in die Falle. Er sieht nicht, welche ungeheure Macht unterm Sternenbanner heranwächst. Der Onkel hat mit James Monroe, der 1803 in Paris Gesandter war, den Vertrag geschlossen, der Louisiana den Amerikanern abtrat; der Nefse, der die Neue Welt doch aus eigener Anschauung kennt, hält die Monroe-Doktrin vom zweiten Dezember 1823 für eine ernster Beachtung unwerthe Phrase und ist überzeugt, daß Amerika sich gegen die Einmischung einer europäischen Großmacht nicht sträuben werde. Er irrt. Kaum ist der Bürgerkrieg beendet und die Herrschaft des Nordens unbestritten: da treibt die Volksstimung den Präsidenten Johnson, Lincoln's Nachfolger, zu drohendem Widerspruch gegen den französischen Eingriff. Und die Drohung wirkt sofort. Zwar hat der Franzosenkaiser dem Erzherzog Maximilian in einem unzweideutigen Vertragsparagraphen zugesagt, daß er das französische Corps acht Jahre lang, von 1864 bis 72, in Mexiko lassen und gegen jeden Feind des neuen Regiments zur Verfügung stellen werde. Nach dem ersten einschüchternden Wink aus Washington ruft er aber, schon im Februar 1867, die Truppen zurück. Bazaine rath dem Oesterreicher, der Krone zu entsagen und heimzureisen. Vergebens. Maximilian will nicht als ein Titularkaiser ohne Land, ein ruhmloser Abenteurer lächerlich werden. Will weiterfechten; trotzdem er hört, daß die abziehenden Franzosen seinen Feinden Waffen und Kriegsgeräth verkauft haben. Am fünfzehnten Mal 1867 wird die Festung Queretaro, in die er mit zwei treuen Generalen geflohen ist, durch den Verrath des Obersten Lopez dem Juaristengeneral Escobedo ausgeliefert.

Forey, Louis Napoleons General, sprach nach der Landung in Veracruz: „Der Kaiser der Franzosen will nicht das mexikanische Volk bekämpfen noch in dessen innere Angelegenheiten eingreifen, sondern es nur aus den Klauen einer gewissenlosen Regierung erlösen, die das Völkerrecht schändet.“ Bazaine (der eine reiche Mexikanerin geheiratet hat und nicht nachts nur von einer

Krone träumt) findet noch zärtlichere Töne. Ruhig hört sie Juarez. Ihm haben, wie später den Rittlern Villa und Carranza, die Vereinigten Staaten von Amerika Waffen und Geld geliefert; er ist seiner Sache sicher und kann die Stunde wählen, die das Leben der bleichen Eindringlinge endet. In dem kahlen Bergnest Queretaro sitzt, wie in einer Mausfalle, Maximilian; mit den Generalen Mejia und Miramon haust er, fern von Stab und Gefolge, in drei Zellen des alten Kapuzinerklosters. Am vierzehnten Juni 1867 werden die Drei zum Tod verurtheilt; am sechzehnten soll das Urtheil vollstreckt werden. Maximilian ist aufrecht und hat die Kraft, heiter zu scheinen. Welchen Rock, fragt er, zieht man für solche Ceremonie an? Keine Ahnung, antwortet Mejia; „ich habe eben so wenig wie Eure Majestät bis heute die Ehre gehabt, erschossen zu werden.“ In der letzten Stunde kommt der Befehl, die Vollstreckung aufzuschieben. Gnade? Nein. Die Fürstin Salm, die geflohenen Häupter Europas haben gebeten, den Verurtheilten das Leben zu schenken, und sich dafür verbürgt, daß Keiner je wieder auf los Boden betreten werde; der Vertreter Preußens hat den Sieger gemahnt, dem Aufschub nun nicht den Befehl folgen zu lassen, der, wider Menschlichkeit und Moral, mit eines zweiten Todes Qual schreckt. Vergebens. „Die Begnadigung Maximilians von Habsburg wäre ein Rechtsbruch und eine Gefahr für die Zukunft unserer Republik.“ Am neunzehnten Juni geht's, unter dunkelgrünen Eiben, durch tiefen Sand, über Wiesen und Geröll, auf den ausgehörten Cerro de Las Campanas. Der Habsburger bittet, ihm nicht die Augen zu verbinden. Drei Männer verbluten auf dem Steinhügel. Drei Säulen aus rothem Granit bezeichnen dem Wanderer die Richtstätte. Aus dem verfallenden Kapuzinerkloster (dessen Kirche jetzt der Heiligen Jungfrau von Lourdes geweiht ist) wird Maximilians Leib in die wiener Kapuzinergruft heimgeholt. Und Benito Juarez schaltet als Herr im Ustekenland.

Aus diesem Land, dessen größter Theil noch dem Sennor Carranza gehorcht, werden wir bald wohl Neues hören; nur nicht gerade, was der Herr unseres Auswärtigen Amtes gehofft hat. („Ein Bursch wie ich, was macht sich Der daraus?“) Vergleiche einstweilen das Schicksal Maximilians dem Konstantins. Beide haben persönlichen Muth und guten Willen, doch kein Ohr für den tiefsten Sinn großen Weltgeschehens. Beide nähren weder dem Reich,

bessen Krone sie tragen, noch dem Gedanken, dem sie sich verlobt haben. Weiber Wunsch zerschellt, wie ein Holzfähnchen an felsiger Klippe, an dem Geist stolzer Demokratie. „Jedes Volk hat das Recht, sich die ihm taugliche Regierungform selbst zu wählen; wo der Bruch solcher Form versucht wird, da fühlt jedes freie Volksthum die Grundmauer seiner Staatsverfassung mitbedroht.“ Diese Sätze sprach Staatssekretär Seward zum dritten Kaiser Napoleon. Was Herr Jonnart am zehnten Juni dem alten Schlaupfopf Zaim s sagte, klang kaum anders. Dennoch: die Erde bewegt sich. Und dusset 1917 in Lugano lieblicher als 1867 in V. eretaro.

Spreu auf der Tenne.

Die für uns wichtigsten Sätze aus der Rede, die dem Ministerpräsidenten Ribot die einstimmige Vertrauenskundgebung des Senates gewann, sind noch nicht so weithin bekannt geworden, wie für die Erwägung und vernünftig tapfere Vertretung der deutschen Kriegssache nothwendig wäre. Der Führer der Demokratenfraktion, Senator Régismanset, hatte zornig über den Plan französischer Sozialisten gesprochen, mit deutschen Genossen in Stockholm über Friedensbedingungen zu verhandeln. Herr Ribot stimmt ihm durchaus zu. „Von der ersten Stunde an sind, bis auf ein kleines Häuflein, die deutschen Sozialdemokraten an allen Verbrechen gegen Menschlichkeit und Civilisation bewußt mitschuldig geworden; haben alle, mindestens durch ihr Schweigen, gebilligt. Mit Feinden dieser Wesensart, während unsere Erde noch von deren Heeren besetzt ist, Gespräche anzufangen, müßte die einfachste Regierung des Sittlichkeitempfindens französischen Bürgern verbieten. Wir, als Regierung, sehen die Gefahr solcher Zusammenkünfte. Nicht den Frieden (der nur die Frucht des Sieges sein kann), sondern nur den Wahn, der Friede sei nah, können sie uns bringen. Und dieser Wahn ist die Gefahr, die unser Auge erkennt. Niemals dürfen wir auch nur den Keim so gefährlicher Wahnvorstellung in Frankreich dulden, dem nur die Gesammtheit aller Volkskräfte, insbesondere der sittlichen, den Sieg verbürgt. Eben so wenig darf der Glaube entstehen, die politische Leitung des Krieges entgleite der Regierung, der allein, als der Vertreterin des Volkswillens, das Recht zu dieser Leitung gebührt. Wir müssen ganz deutlich reden und von den verführerischen Formeln, die von draußen, auf jedem erkennbarer Gegend, nach Petrograd eingeschmuagelt

worden sind, Alles ablehnen, was uns zur Falle werden könnte. Keine Annexionen: in diesen Worten kann doch nicht die Meinung angedeutet sein, wir sollten zaudern, Elſaß-Lothringen zu fordern, das auch nach der abscheulichen Verletzung des Rechtes und der Gerechtigkeit im Herzen stets französisch geblieben ist. Nicht ein einziger Franzose würde auszusprechen wagen, daß der Krieg enden könne, ehe diese Provinzen dem Vaterland zurückerobert sind. Keine Entschädigung: wenn damit gesagt sein sollte, man dürfe den Bestiegten nicht demüthigen und drücken, wären wir, denen solche Absicht fern ist, einverstanden. Keine französische Regierung aber könnte nach der beispielellen Verwüstung unseres Landes auf Schadenersatz verzichten. Unser Wille klingt mit dem edlen und reinen Gewissen des Präsidenten Wilson überein. Nach der Auffassung der Vereinigten Staaten wäre die Wiedereinsüßung Elſaß-Lothringens nicht als Eroberung, der Ersatz des angerichteten Schadens nicht als Buße zu werthen. Das Gewissen der Welt stützt mit seiner sittlichen Macht unseren Standpunkt. Wie neuem Kriegsschrecken vorzubeugen sei, wird, wenn wir so weit sind, sorgsam erwogen werden. Die sicherste Bürgschaft wäre ein Europa, in dem jedes Volk sein Schicksal selbst bestimmt. Ich glaube an die Macht des Gedankens und der Gerechtigkeit. Nach dem Sieg wird Nothwendigkeit die Verbündeten zusammenhalten. Aus den Völkern in Waffen wird die Gesellschaft der Nationen entstehen. Da liegt die Zukunft der Menschheit. Sonst müßte man an dieser Zukunft verzweifeln. Die Schwierigkeit, vor der wir stehen, ist eine Folge der langen Kriegsdauer. Am Ausgang jedes Krieges wird die sittliche Kraft der Kämpfer, die immer das letzte Wort hat, auf die härteste Probe gestellt. Die Einheit aller Herzen und Willensmächte ist unenibehrlieh. Da ich den Geist, die politische Weisheit, den Patriotismus dieses Hohen Hauses kenne, bin ich gewiß, daß der Antrag, der ihm vorgelegt werden soll und den ich schon jetzt, ohne Kenntniß des Wortlautes, annehme, alle Stimmen vereinen, daß nicht eine von ihm abpittern wird.“ Geheimfügung (in der Herr Ribot alle seit drei Jahren zwischen Paris und Petrograd gewechselten Notizen vorlegt?). Danach einen die Häupter verschiedener Fraktionen, Väterchen Combes und Admiral De la Jaille, Férenger und Chéron sich zu dem Antrag: „In der Ueberzeugung, daß nur der Sieg der verbündeten Heere haltbaren Frieden verbürgen kann, bekräftigt der Senat, der die Rede

des Ministerpräsidenten billigt, den Willen Frankreichs: in Reize und Glied mit seinen Bundesgenossen dem alten Ideal, unabhängiger Freiheit aller Völker, treu zu bleiben und den Krieg fortzusetzen, bis das Elsass und Lothringen ihm wieder gehören, jedes Verbrechen gefühnt, jeder Schade ersetzt und zulängliche Bürgschaft gegen neuen Ueberfall des deutschen Militarismus erlangt ist. Der Senat hegt das Vertrauen, daß die verantwortliche Regierung, die allein, unter der Aufsicht des Parlamentes, das Recht hat, dem Land Pflicht aufzuerlegen, diesen Kriegsertrag sichern und thätig die Entschlüsse fassen wird, die, draußen und drinnen, das Wohl der Nation fordert, und geht zur Tagesordnung über.* Alle Stimmen (235) sind für den Antrag. Herr Ribot hat richtig gerechnet. Und der Ueberpatriot Capus saßt das Sitzungsergebnis in den Satz: „Nur Frankreichs Niederlage könnte den Krieg noch in diesem Jahr enden.“ In einen Satz also, der offen ausspricht, daß Frankreich weder hofft, schon im Jahr 1917 Deutschland zur Herausgabe Elsass-Lothringens zu zwingen, noch, trotz Sowjet und Tauchbootkrieg, daran denkt, vor dieser Wirkung vereinter Waffenmacht die Friedensmöglichkeit zu erörtern.

Genoss: Renaudel (der in der Kammer für die Rückeroberung Elsass-Lothringens gestimmt hat) großt ein Bißchen, weil der Senat vor der Hoffnung auf die Gesellschaft der Nationen sich nicht tief genug verbeugt hat. Senator Clemenceau preist die Klugheit und Beredsamkeit Ribois (weil er hofft, damit Herrn Briand zu ärgern); kneist zugleich aber den Altersgenossen derb ins Ohrläppchen. „Hat er, außer den Verstandeskraften, auch den nöthigen Willen? Die Stunde fordert Handlung, schnelle Handlung; und ich bitte ihn, zu bedenken, daß die durch die Schwachheit der Kammern und der Regierung geschaffene Lage nicht durch Uebergänge zur Tagesordnung geändert wird. Die wiederholen nur, was uns in drei Jahren tausendmal, abertausendmal gesaßt worden ist. Wir brauchen eine Regirerhand. Reden werden am Schalter nicht mehr, wie Bargeld, in Zahlung genommen.“ Senator Charles Humbert, Leiter der großen Zeitung „Le Journal“ und Vertrauensmann der Eisen-, Stahl- und Geschüßindustrie, wird deutlicher. Wenn flammende Reden und zerschmetternde Formeln die Deutschen schlagen könnten, wäre der Sieg längst unser. Die Leistungen der Redner und Schreiber machen mich in der Kriegszeit nicht glücklich. Immerhin warß nöthig, auf die unerwarteten

Fragen der russischen Revolutionäre unzweideutige Antwort zu geben. Daß es geschah, ist gut. Unser großes Kriegsziel ist: die Sühnung all der Uebel, die durch Deutschland in die Welt gekommen sind. Daß wir nach diesem Ziel hinstreben, darf nicht verdunkelt werden. So schön aber der Ausdruck fester Entschlossenheit ist: wichtiger noch ist der Beweis, daß man das Beschlossene auszuführen vermag. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Befreiung der besetzten Landestheile, der Rückeroberung Elsaß-Lothringens, der Erlangung vollen Schadenersatzes noch anderes Hinderniß sich entgegenstellt als der Gewissensstrudel russischer Revolutionäre. Die deutsche Wehrmacht, deren Zusammenbruch uns hundertmal vorausgesagt wurde, ist noch immer aufrecht. Um sie zu brechen, brauchen wir nicht Reden und Beschlüsse, sondern Kanonen, Granaten, Flugzeuge, Maschinengewehre, Grabenkriegsgeräth und Wehrmittel aller Art. Die Stimmung, die Siegesgewißheit des Volkes ist laut zu rühmen; sie genügt aber nicht, wenn die Kriegsmittel, die Organisation, die von der Achtung Aller gesüßte Leitung fehlen. Bilde Keiner sich ein, daß wir schon so weit seien! Erst im Umriß sehen wir allmählich, was noch geleistet werden muß. Wenn einst bekannt wird, unter welchen Bedingungen, mit welchen Waffen und Schöpfquellen unser Heer drei Jahre lang nicht nur ohne Niederlage, sondern manchmal sogar mit unterschiedenem Erfolg den Kampf ausgehalten hat, dann erst, in Kenntniß der Wirklichkeit, wird man staunend vor der Leistung stehen. Dummer Starrsinn und leichtfertige Sorglosigkeit haben allzu lange die Schließung unserer breiten Rüstungslücken verzaubert. Wahret, dennoch, den Muth! Das Werkzeug, ohne das alles Heldenthum unserer Krieger nur Opfer wäre, wird, endlich, vollendet. Nur: keinen Rückfall in die Bräuche, die seit drei Jahren den Sieg verzögern. Genug der Worte! Handlung, Arbeit ist nöthig!"

In den Verhandlungen der Kammern ist der Protest erwähnt worden, den die Vertreter Elsaß-Lothringens der Nationalversammlung in Bordeaux vortrugen. Am siebenzehnten Februar 1871 sprachen sie: „Europa wiß, daß die Einheit Frankreichs, heute wie stets, eine Bürgschaft der Weltordnung und ein Schußwall gegen Eroberer- und Einbrechergeist ist. Der durch Hingabe eines Landestheiles erkaupte Friede wäre nur ein unheilvoller Waffenstillstand; könnte niemals endgiltiger Friede werden. Für uns, Elsasser und Lothringer, würde er, wie für andere Betheiligte,

die Ursache innerer Agitation, ein steter und berechtigter Antrieb zu neuem Krieg. Auf dem Grund dieses Glaubens rufen wir unsere Landsleute in Frankreich, aber auch die Regierungen und Völker der ganzen Erde als Zeugen dafür an, daß alle Akten und Verträge, alle Parlamentarisch- und Volksabstimmungen, die zu Gunst des Fremdlinges den Verzicht auf die Provinzen Elsaß und Lothringen oder auf einen Theil dieser Gebiete aussprechen, uns von vorn herein als null und nichtig gelten. Hiermit verkünden wir das für alle Ewigkeit unantastbare Recht der Elsasser und der Lothringer, dem Franzosenvolk anzugehören; und geloben, für uns und für die Ermächtigen unseres Willens, für Kind und Kindeskind, daß wir dieses Recht immer wieder fordern und auf allen Wegen wider jede Fremdmacht erstreben werden.“ Herr Branting, der Führer der schwedischen Sozialdemokratie, wünscht, daß zunächst durch freie, also geheime Abstimmung in Elsaß und in Lothringen ermittelt werde, ob die Volksmehrheit zu Deutschland oder zu Frankreich gehören wolle. Der Erfüllung dieses Wunsches, dem, wenn Frankreich nicht widerspricht, wohl alle uns feindlichen Staaten sich anschließen würden, müßte, natürlich, die klare Anfandung des staatsrechtlichen Standes vorangehen, den Bundesrath und Reichstag dem Elsaß und Lothringen zugedacht haben (und dessen fessellos freie öffentliche Erörterung nicht länger vertagt werden dürfte). Da Herr Branting, der in Schweden der Arbeiterbewegung den Pfad gebahnt, ihr seine ungewöhnliche Intelligenz und sein Vermögen geweiht hat, nicht nur der Vertrauensmann Skandinaviens, sondern auch der Westmächte und der russischen Revolutionäre ist (übrigens, nach deutscher Ausdrucksweise, „Revolutionist“, Herr Bernstein also näher als Herr Haase), darf man vermuthen, daß er nicht ohne die Zustimmung der dem Deutschen Reich feindlichen Demokratien die Volksabstimmung im Elsaß und in Lothringen vorschlug. Am siebenten Juni antwortete auf die Frage, warum die englische Regierung den (nicht der Mehrheit zugehörigen) Sozialisten Jowett und Ramsay MacDonald Pässe fürs Ausland gewährt habe, Lord Robert Cecil, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt: „Auf wiederholtes Ersuchen der Provisorischen Regierung Rußlands und nach Rückfragen an den Volkskämmerer Sir George Buchanan und Herrn Henderson (den in Petrograd weilenden sozialistischen Minister), die meinten, jede Paßverweigerung würde von unseren russischen Freunden ins Un-

freundliche mißdeutet werden und in Rußland die thätkräftigsten Kämpfer für die Freiheit entmuthigen, hat das Kriegskabinet beschlossen, den Vertretern der Unabhängigen Arbeiterpartei und der sozialistischen Minderheit Pässe zu geben. Die gelten aber nur für Petrograd und gestatten den Inhabern nicht, in Stockholm an einer internationalen Konferenz mitzuwirken, noch gar, dort oder anderswo in unmittelbaren oder auch nur mittelbaren Verkehr mit Bürgern feindlicher Länder zu treten.* Auf die Frage des Herrn Ramsay Macdonald, ob der Verkehr mit Branting gestattet sei, kam die Antwort: „Nur der Verkehr mit Feinden ist verboten. Herr Branting gehört, wie das Haus weiß, nicht zu den angesehensten Politikern Schwedens, sondern ist auch durchaus nicht als ein Feind unserer Sache zu betrachten.“ In Aberdeen forderte die Schiffsmannschaft, daß vor der Lichtung des Ankers der Genosse Ramsay Macdonald sich verpflichte, bei jeder Zusammenkunft mit Deutschen klipp und klar auszusprechen: „An Frieden ist nicht zu denken, ehe das Deutsche Reich sich bündig bereit erklärt hat, jedes auf Befehl seiner Regierung versenkte Schiff zu bezahlen und für jedes vernichtete Menschenleben Buße zu gewähren.“ Die Mannschaft nahm also, trotz der Debatte im Unterhaus, an, daß die englischen mit deutschen Sozialisten in Verkehr treten würden. Herr Havelock Wilson hat an den petrograder Sowjettelegraphist: „Kameraden! Der Ausschuß des Nationalen Syndikates der Seeleute und Heizer von Großbritannien und Irland habt mir den Auftrag gegeben, Ihnen anzuzeigen, daß wir beschlossen haben, nicht auf Schiffen zu arbeiten, die nach Petrograd oder Stockholm Abgeordnete befördern, ehe diese Herren sich schriftlich der folgenden Bedingung verpflichtet haben: An Verhandlung mit Deutschen kann erst gedacht werden, wenn die deutsche Regierung den Verwandten aller aus den verbündeten oder aus neutralen Ländern angeworbenen Seeleute, die, während sie sich aus ihren von deutschen Unterseeboten beschossenen Schiffen zu retten versuchten, getödet wurden, Buße geleistet hat. Wir wünschen, daß Sie ermitteln, welche würdige Haltung das Syndikat britischer Seeleute den russischen Revolutionären 1905 und 1906 gezeigt hat; daraus werden Sie deutlich erkennen, daß wir der Demokratie Rußlands aufrichtig befreundet sind.“

Der Philosoph Henri Bergson, der, als „Botschafter des französischen Geistes“, drei Monate lang in den Vereinigten Staaten

war und manches Gespräch mit dem Präsidenten Wilson hatte, hat nach seiner Heimkehr das drüben Erblidte und Erlebte der pariser Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vorgetragen. „Wis über die Ohren“, sagt er, seien die Vereinigten Staaten jetzt im Krieg. Lange blieben sie auf der Schanze mittrauischer Vorsicht. Um sich nicht von allzu stinker Geschicklichkeit, die den Amerikaner stets abschreckt, in falschen Glauben einlullen zu lassen, wehrten sie sich gegen den Uebereifer der deutsch-amerikanischen Propaganda, wollten aber auch nicht, daß nur der Zorn über die aus Belgien, Serbien, Armenien gemeldeten Gräuel ihre Stimmung färbe. Auf ihrer Erde sahen sie ja ein Gewimmel fleißiger, redlicher, jeder Pflicht getreuer Deutschen; und deren Landsleute sollten blutdürstige Barbaren und die Schande des Menschengeschlechtes sein? Mit der „Lusitania“ wurde auch ein Theil des Zweifels an der Wahrheit deutschfeindlicher Berichte versenkt. Was noch zu thun blieb, that die Note der Kaiserlichen Regierung, die amerikanischen Schiffen die Farbe des Vordanstriches, Abfahrzeit und Kurs vorschrieb und alle dieser Weisung ungehorsamen mit der Gefahr bedrohte, im „Sperrgebiet“ versenkt zu werden. Das schien dem Amerikaner ein unzweideutiges Zeichen des Strebens nach Weltherrschaft, dem kein freier Mensch sich beugen dürfe. Herzensgründe, sagt Herr Bergson, wirkten dann zu der Entscheidung mit. „Amerikas Seele steht in Frankreich, dem Vorkämpfer der Civilisation, das Musterbild des Muthes, geduldiger Hingebung, schlichter Bereitschaft zum schwersten Opfer; nicht nur den alten Freund aus den Tagen gemeinsamen Kampfes für die Freiheit, sondern eine sittlich edle Persönlichkeit und ein Volk, das, weil es freiwillig Martyrien auf sich lud, die größten Nationen überragt. Was wir für die Jungfrau von Orleans empfinden, Das empfindet Amerika für Frankreich. Und eilt zu Hilfe herbei, um die älteste Schwester aller unglücklichen, von der rohen Beutesucht gieriger Autokratie wider alles Recht bedrohten Nationen aus der Gefahr zu erlösen. Amerika folgt, nach Pascals Wort, dem Pflichtgebot; nicht Interesse, Furcht, Berechnung treibt es in den Streit. Beibit Frankreich, was es an der Marne und bei Verdun war, kämpft es noch ein paar Monate lang eben so tapfer und geduldig, dann wird es alle freien Völker des Erdkreises um sich geschaart sehen und im Bund mit ihnen das Schicksal der Menschheit gestalten. Amerika naht. Sein Geld ist abgeschickt, seine Schiffe

sind an unseren Küsten, seine Arbeiter, Waffen, Handwerkzeug aller Art unterwegs. Als er zu den Millionen Freiwilliger sprach, die sich für den Kriegsdienst gemeldet hatten, sand Präsident Wilson das Wort, das den Gedanken Amerikas zu klarstem und einfachstem Ausdruck bringt: Die Vereinigten Staaten wollen nicht, daß Opferwille und Opferleistung das Vorrecht der anderen Völker sei."

• Eine Abordnung amerikanischer Bürger kommt nach Rußland, um den Russen unser ehrliches Freundschaftsgefühl auszusprechen und mit ihnen zu berathen, auf welchem Gemeinschaftsweg und durch welche Arbeitsmethode der schnellste Sieg der zwei für die Freiheit aller Nationen fechtenden Völker zu erstreiten ist. Ich benutze diese Gelegenheit zu erneuter Beleuchtung der Gründe, die unsere Vereinigten Staaten in den Krieg getrieben haben. Irrige und trügerische Angaben haben in den letzten Wochen diese Gründe entstellt und verdunkelt. Und es geht um so furchtbar ernste, für die ganze Menschheit so bedeutsame Dinge, daß selbst die leiseste Mißdeutung nicht einmal für eines Augenblickes Dauer geduldet werden darf. Das Waffenglück beginnt, sich wider das Deutsche Reich zu kehren, und dessen Machthaber wenden, in fast schon verzweifelndem Drang, völliger, endgiltiger Niederlage zu entchlüpfen, alle erlangbaren Mittel der Täuschung an. Sie nützen sogar den Einfluß der deutschen Parteien aus, die von ihnen niemals gerecht, anständig, auch nur mit vernünftiger Duldsamkeit behandelt wurden und deren Propaganda auf beiden Küsten des Atlantischen Ozeans nun den fortdauernden Vollgenuß der deutschen Macht, allen ihr unterthanen Menschen zu Unheil, daheim und draußen, sichern soll. Was die Vereinigten Staaten in diesem Krieg wollen, ist aber in so helles Licht gerückt worden, daß es für das Verzerren dieses Willens Entschuldigung nicht geben kann. Wir erstreben weder irgendwelche Gebietsbehnung noch irgendwie münzbaren Gewinn. Wir kämpfen nicht für Vortheil, Eigennutzen, Selbstsucht, sondern für die Befreiung aller vom Angriff autokratischer Mächte bedrohten Völker. In neuester Zeit sangen auch die in Deutschland herrschenden Klassen an, laut von ihrer Absicht auf freie Entwicklung zu reden. Dieses Gerede soll aber nur ihre von Berlin bis Bagdad und vielleicht noch darüber hinaus zu streckende Macht und ihren persönlichen Vortheil schützen. Zu einem dichten Intriguennetz hat, ohne den Wunsch nach Eroberung einzugestehen, eine Regierung nach der

anderen ihr Fädchen beigetragen und so den Frieden und die Freiheit der Welt bedroht. Die Mäntel dieses Nezes müssen zerrissen werden. Das aber ist nur möglich, wenn zuvor jedes der Menschheit angethane Unrecht gesühnt und das Weltgefüge vor der Wiederkehr solchen Unrechtes durchaus gesichert ist. Daß die Kaiserlich Deutsche Regierung und die ihr Dienstbaren einen Friedensschluß wünschen, der den bis zum Kriegsausbruch gültigen Rechtszustand wiederherstellt, ist begreiflich; gerade dieser Rechtszustand aber hat in Deutschland und draußen die Macht der Kaiserlichen Regierung gestärkt und dadurch diesen Krieg des Unrechtes ermöglicht: deshalb muß er so geändert werden, daß so Abscheuliches sich nicht wiederholen kann. Wieder kämpfen wir für die freie Entwicklung und das Selbstbestimmungsrecht der Völker: und diesem Zweck müssen alle Mittel dienen, die zur Beendigung des großen Streites angewandt werden. Sühnung jedes Unrechtes und feste Bürgschaft gegen dessen Erneuerung: Das ist die Vorbedingung des Friedensschlusses. Daß ein Mittel der Menge gefällt, darf noch nicht den Ausschlag für seine Wahl geben. Probleme der Praxis fordern praktische Lösung. Phrasen bleiben fruchtlos. Unsere Grundsätze müssen klar und leicht verständlich sein. Kein Volk darf gezwungen werden, unter Herrschaft zu leben, der es widerstrebt. Besitzwechsel und Rückkehr in früher gültiges Hoheitsverhältniß ist nur in den Ländern zu gestatten, wo das Volk selbst, zur Sicherung seiner Freiheit, seines Behagens und Zukunftsglücks, Wechsel und Rückkehr verlangt. Nur von erwiesenem Schaden darf Entschädigung gewährt werden. Die befreiten Völker der ganzen Erde müssen sich in aufrichtigem Gemeinshaftempfinden dann zu einem festen Bund verknüpfen, der mit den geeinten Kräften aller den Frieden und die Gerechtigkeit im Völkerverkehr zu schützen vermag. Brüderlichkeit darf nicht länger ein leeres Wort sein: muß ein allgemein anerkannter Begriff werden, der auf dem Feis der Wirklichkeit ruht. Die Völker müssen erkennen, daß sie durch wirksame Schaarung ihrer Kräfte ihre Lebensgemeinschaft gegen Angriffe irgendeiner Autokratie schützen können und müssen. Für diese Dinge sind wir bereit, unser Blut zu vergießen und unsere Schätze hinzugeben. Nach diesem Ziel haben wir immer hingestreb'; und Inauserten wir jetzt mit Blut und Geld, so können wir vielleicht nie in die Einheit und Kraft, die im Kampf für die große Sache der Menschheitsbefreiung nothwendig sind. Die Stunde der

Entscheidung hat geschlagen. Wer den Kampf nicht wagen will, Der muß sich unterwerfen. Gelingt den Kräften der Autokratie der Versuch, uns zu trennen, dann werden sie über uns herrschen. Wir werden siegen oder untergehen. Untergehen, wenn den Plänen der Selbstherrschaft gelingt, uns durch Zwietracht zu schwächen. Siegen: wenn wir in Eintracht zusammenstehen. Nach dem Sieg, der Allen die Freiheit bringt, darf auch unser Edelmuth sich frei regen. Weder heute noch am Siegestag aber dürfen wir uns schwächlich zeigen und niemals auf irgendein Pfand verzichten, das für die Sicherheit des Völkerlebens, für die Gerechtigkeit im Völkerverkehr dürgt. Der Möglichkeit, noch länger neutral zu bleiben, hat die Kaiserliche Regierung selbst uns enthoben. Ihre Rundschaffter und Handlanger wollten unsere Industrie stören, unseren Handel lähmen, unsere Oeffentliche Meinung vergiften. Das offene Meer wurde uns gesperrt und jeder Verächter dieses Willkürgebotes mit dem Tode bedroht. Auch mit dem schmutzigen Werkzeug der Bestechung ist gearbeitet worden. Aus dem berliner Auswärtigen Amt kam die Weisung, Mexiko und Japan in ein Bündniß gegen uns aufzuheben. Welche Nation, die nicht auf Selbstachtung verzichten will, hätte nach so abscheulicher Erfahrung, nach dem Versuch, all ihre Lebensquellen zu durchseuchen, nicht zu den Waffen gegriffen? In jeder Stunde aber ist uns bewußt geblieben, daß Amerika nicht dem deutschen Volk, das deutsche Volk nicht unserem Erdtheil verfeindet ist. Dieses Volk hat den Krieg nicht gewollt, nicht in klarer Erkenntniß beschlossen und sicher nie gewünscht, daß auch wir gezwungen werden, in ihm mitzukämpfen. Wir wissen, daß unser Kampf auch der Sache des deutschen Volkes Nutzen stiften soll und wird. Davon werden die Deutschen sich eines Tages selbst überzeugen." Mit dieser Botschaft (und mit der Sendung des längst schon kriegerisch gestimmten Herrn Root, der einst Staatssekretär des Auswärtigen war) hat Präsident Wilson auf den Sowjet zu wirken versucht; und, außer wuchtiger Stärkung des Meinungstromes, der den Kriegsminister Kerenski (Danton-Gambetta) trägt, zwei wichtige Beschlüsse erreicht: die schroffe Abwehr des Traumes von Sonderfrieden und den Heeresantrag, der Rückfall Elsaß-Lothrinaens an Frankreich habe, weil ihn Gerechtigkeit fordert, nicht als verwerfliche Annexion zu gelten. Wirkung auf Rußlands Fieber.

Die Wurffschäufel.

Welche Wirkung war da gestern, ist da noch heute unmöglich? Nur die kalt flügelnder Vernunft. „Am Jordan Sanct Johannes stand . . .“ Das kranke Großfürstlichen Alexej Nikolajewitsch, ein Bluter, scheint nur noch unter dem himmelblauen Auge Rasputins zu gedeihen. Ist der übersinnlich Sinnliche dem Hofe fern, so schreckt neuer Blutfluß die Eltern des Knaben in Entsetzenzpein. Dafür sorgt ein allmächtiger Dreibund. Dräut dem Hojhelland irgendwoher ernste Gefahr, dann verduftet er; und Fräulein Wiburow, die ihrer Kaiserin ekstatisch ergebene, von Alexandra Feodorowna zärtlich verzogene Ehrendame, läßt von Batmajew, dem Wunderthäter aus Tibet, dem Kleinen ein Pulver, das den Blutumlauf schleunigt, ins Mahl mischen. Das alte Leib; nur Rasputin kann es, durch Handauslegung, heilen: muß herbei und geloben, daß er nicht wieder entweichen werde. Ein Heiliger? Zweifel ist nicht mehr haltbar. Ein Heiliger, der Weltlust und Weltlist nie verschmäht. „Bekümmere Dich, Hühnchen, nicht um die Mißgunst der Höflinge“, spricht er zu Protopopow, seinem letzten Günstling; „die vermahlen wir zu staubfeinem Mehl. Spude drauf, Jungel!“ Um die Nachfolge Rasputins müht sich ein Trügergedräng. Schauet dort den bildschönen Popen in schneeweißer Kutte; barfuß schreitet er, von jeder Zehe blüht ein Demantring und unter der gepflegten Hand funkelt der dicke Kopf seines Stabes wie ein goldener Apfel. Säh die Wiburow ihn: neues Wunder würde möglich. Zu spät. Wie Gespensterreigen ist alles höfische Wesen zerstorben. Wovor? Niemand weiß Genaues. Vor der Kathedrale der Heiligen Mutter Gottes von Kasan wimmert ein Weiberschwarm leis, bänglich nach Brot. Weg das Gesindel! Der Kasakenzug weigert sich, auf die Armen zu schießen. Der Polizeikommissar brüllt, hebt den Revolver: und sinkt mit gespaltenem Schädel in den Schnee. Dahinein schanzt sich am nächsten Morgen Garbeinfanterie; zielt aber stets zu hoch oder zu tief. Einem reißt der Leutenant, ein Milchbärtchen, das Gewehr aus der Hand. „Könnt Ihr's nicht, Hurenjöhne?“ Ein langhaariger Muffel stampft auf den geschneigten Bengel zu, redt die Arme weit aus; zu Umarmung des irren Menschenbruders oder zu Kreuzigung? Krach. Da liegt er. Auf weißem Grund ein dunkles Kreuz. Das erste Opfer. Ein verlaufenes Bäuerlein als Martyrer. Nun erst wird das Zeughaus gestürmt. Hat ringsum Alles Waffen. Sind Reichsduma und

Preobrahschenker einig im Willen zur Revolution. Wo blieb der Hof mit seinem glitzernden Troß? In den Proszeniumslogen des Michael-Theaters räkeln sich Soldaten, bewlehern die Zoten des Franzosenschwantes und theilen mit verhärmten Fabrikmädchen warme Würste. Wo sind die Logenschließer in weißer Perücke und roth: m Prunkrod? Roth, Brüderchen, gehört nicht mehr ins Theater. Roth ist nun unsere Fahne, ist Rußlands Ehrenwimpel. Roth sind die dreihundertneunzig Särge der Aufruhr'sopfer. Blicket hinaus! Kunstlicht überstrahlt den Morgen, den Mittag. Rothe und schwarze Banner hauscht der Märzwind. Sehet auf rother Suchsiäche dort den nackten Sklaven, der seine Ketten zerbrochen hat und nun den Kaiseraar würgt. Horchet: Fünfhunderttausend Menschen singen die Totenklage. Singen und schreiten vom Morgen bis in den Abend. Geduldig, wie auf schwarzer Erde der Bauer hinter dem Pflug'schar schreitet und singt. Kein Aufschrei. Nicht eines Schiuchzens sachter Hall an den Ruhepunkten der Hymne. Martyrer fielen. Rußland ist wach; und erlebt sein Wunder.

Nur Rußland? Also ließ der Prophet Maleachi den Herrn Zebaoth sprechen: „Ein Tag wird sein, der brennet wie ein Ofen; da werden alle Verächter, alle Gottlosen Stroh, daß der Ofen in seine Gluth schlingt. Euch aber, die Ihr meinen Namen fürchtet, soll die Sonne der Gerechtigkeit leuchten und Ihr sollt auf- und eingehen und zunehmen wie die Mastkälber. Zu Euch sende ich den Propheten Elia. Der soll das Herz der Väter befehren zu ihren Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und an dem schrecklichen Tag das Erdreich mit dem Bannschlage.“ Aus Gewitterstürmen braust Elias's Flammenrede über das Land Israels hin. Von des Karmels Höhe schleudert er den furchtbaren Fluch auf die Trugpaffen Bel's. Feurige Kasse schnauben vor dem Gefährt, das den fromm wühenden Helden trägt, durch Wol: fengewirbel himmelan. Kehrt er, der falsche Priester gezüchtigt, alte Throne zertrümmert, neue Kronen verlichen, in Wüstenel, als Genosse wilber Thiere, von karger Nahrung gelebt hat, niemals zurück, Davids zerfallene Hütte aufzuzimmern und die Risse, die Alterslücken ihres Gebälkes behuisam zu verzäunen? Im Kleid anderen Wesens naht er, blöden Augen nicht sogleich kenntlich, vom Westufer des Toten Meeres. In dem Patriarchenstädtchen Hebron hat eine Alternbe ihn einem Greis geboren; drum hieß die Mutter ihn Jehochanan, das Geschenk der Gottesgnade. Zählt er sich zu den Effenern, die freundlich das

Pflichtgebot innerer Reinigung künden und als deren sichtbares Symbol die heiligen Waschungen der Leviten fordern? Er trägt nicht ihr weißes Gewand, nicht ihre Schürze und Hade, ist nicht so sanften Sinnes wie sie und meldet nicht, nach ihrer Vorschrift, jeden Eindrang in weltliche Händel. Aus rauhem Kamelhaar ist sein dürftiger Kittel, ein Riemen gürtet die Lenden und sein Gaumen legt sich an wildem Honig und Wanderheuschrecken. Reinigung, Bußtaufe heißt aber auch er; und sein zornig lobender Blick weist auf Einen, der im Land Unsauberer mit eiserner Wurfschaufel die Tenne segnet, die Spreu in dem Ewigen Feuer verbrennen, nur den reinlich gereisten Weizen in seine Scheune sammeln werde. Er trotzt dem Tetrachen Herodes Antipas, als Anwalt der mühsällig Beladenen dem Wuthgetreiß des in Gottähnlichkeit schlemmenden Reichthums, schickt sich in Martyrthod: und zeugt im Sterben, auf der Bergfeste Machaerus, nie zuvor noch erlebtes Wunder. Wenn das Empfinden einer Zeit welt wird, wenn die ehrwürdigen Grenzpfiler, die so lange dem Denken unftetes Schwelgen wehrten, zu wanken beginnen und in den Thurmzellen ringsum die Leuchtfeuer, die der Sehnsucht die Richtung wiesen, eins nach dem anderen verlöschen, dann überrennt im Dunkel die Vorstellung den müden Willen und ein Wunder wird möglich, weil es die von der Wirklichkeit Enttäuschten nothwendig dünkt. Wer wußte denn noch, was gut und böß, schön und häßlich, edel und niedrig zu nennen sei? Verzweiflung entblindet aus blutigen Wehen das Erlösungswunder. Stel der Menschheit reitet sich in des Reingigers unholde Geißlergestalt. Werdet ihm Jünger, statt den Mittsommertag seiner Geburt auch in dieser von Verhängniß trächtigen Zeit mit Spiel und Tanz, Rinderspaß und Getos zu durchlärmen. Wunder, nach dem unsere Seele in Himmelsbrand aufschreit, wird nur, wo heilig starke Liebe vom Zeugergeist der Menschheit den Samen empfangen hat. Vom Geist reiner Menschheit. Horchet aus dem Drang Curer Hitze der düster umschleierten Stimme, die unzärtlich ernst zu Läuterung rief. Wendet das Auge Dem zu, der ins Wasser sprang, um den Nachen des rechten Menschenfischers nicht zu belasten. Ohne den ahnenden Ränder, den zu Selbstopfer willigen Bereiter des Neuen ward nie ein Heiland. Weil das Feuer Johanniß, des Täufers, mit seines Lebens Abglanz den Stall von Bethlehem erhellte, wuchs drin das Wort zur That auf; härtele Glaube sich in den Muth, die Lehre neuen Heiles zu leben und für sie in Martern zu sterben.

B. L. Frhr. v. Mackay

Völkerführer und -Verführer

343 Seiten u. 16 Bildnisse, brosch. M. 5.—, gebd. M. 6.—

Asquith

Grey

Bitchener

Churchill

Lloyd George

Barthelme

Baldane

Poincaré

Caillaux

Daurès

Delcassé

Jar Ferdinand

Konstantin XII.

Nikita

Sasoneff

Medhmed V.

Gawer Pascha

Celanat Bei

Dschemal Pascha

Nikolaus II.

Nikolai

Dswolski

Mijukoff

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. zuzügl. Porto direkt vom
Verlag Rütten & Loening in Frankfurt a. Main

An die Leser der Zukunft!

Die mehrfache, unaufhaltsame Preissteigerung des Papiers, sowie die wiederholt eingetretene Erhöhung der Druckpreise und aller Herstellungs- und Betriebskosten zwingt uns, auch den Bezugspreis für die Zukunft ab 1. Juli durch den geringen Zuschlag von 10 Pfennig für das einzelne Heft und 1.— Mark für den Vierteljahrsbezug zu erhöhen.

Wir sind überzeugt, daß unsere Leser diesen kleinen Aufschlag auf den seit 25 Jahren innegehaltenen Preis gerechtfertigt finden, da ihnen ja bekannt ist, daß sämtliche Zeitungen und Zeitschriften zum Teil schon wiederholt während des Krieges im Preise gestiegen sind.

Der Preis für die Zukunft ist ab 1. Juli 1917:
M. 6.— für den Vierteljahrsbezug
und 60 Pfennig für das Einzelheft.

Verlag der Zukunft.

Grunewald- Rennen.

Vierter Tag

Sonntag, den 1. Juli

nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr

8 Rennen;

u. a.:

Flora - Rennen

Preis 25 000 M.

Gesamtpreise 82 300 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza, Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Hamburg-Horn: 24. Juni,

Crefeld: 29. Juni,

Neuss: 24. Juni,

München-Riem: 29. Juni,

Magdeburg: 24. Juni,

Breslau-Süd: 30. Juni.

Trabrennen zu

Berlin-Mariendorf: 24. Juni.

Annahme von Vorwetten für Berlin, bei persönlich erteilten Aufträgen bis $1\frac{1}{2}$ Stunde vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234**

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Tautenzienstrasse 7b

Leipzigerstrasse 132
(nur wechentags)

Nollendorfplatz 7

Rathenowerstr. 3

Planufer 24

Königstrasse 31/32

Für briefliche und telegraphische Aufträge, welchen der entsprechende Geldbetrag beigelegt sein muss, Annahme bis **2 Stunden**, für **auswärtige** Rennen Annahme persönlicher, brieflicher und telegraphischer Wetttaufträge bis $2\frac{1}{2}$ Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstrasse 8.

Der niedrigste Einsatz beträgt bei **Sieg 5 M.**, bei **Platz 10 M.** Konten werden nicht geführt. Stallwetten, Jockey-Ritte und sog. Schiebewetten sind nicht zulässig. Bei jedem Pferd ist das gemeinte Rennen vorzuschreiben. Die Wetter unterwerfen sich den Wettbestimmungen des Union-Club, die gratis erhältlich sind.

Neue Boden-Aktiengesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1916.

Aktiva.	M.	pf.
Hypotheken-Forderungen	1380744	98
Hausgrundstücke	15675448	02
Bauterrains	17222546	51
Baumschule	1 577	95
Gesellschaftshaus Mittelstr. 2-4	1158110	50
Grundschuld-Forderungen	1	—
Konsozial-Konto I	1	—
Konsozial-Konto II	10630185	96
Effekten	261516	70
G. m. b. H.-Anteile	88362	—
Debitoren	8072817	64
Aval-Debitoren	478800	—
Mobilien und Inventar	1	—
Kautions-Effekten	798100	—
Kautions-Wechsel	225090	—
Pensionsfonds-Effekten	21281	—
Kassa	11483	06
Bankguthaben	40293	58
Gewinn- und Verlust-Konto	683502	86
	812916	216

Passiva.	M.	pf.
Aktienkapital	2000000	—
Teilhaber-Verschreibungen	3802000	—
Fällige Teilhaberverschreibungen	62500	50
Teilhaberverschreibung g. Ausb.	87165	—
Teilhaberverschreib.-Zwischsch.	40218	25
Gewinnanteilscheine	300	—
Hypothekenschulden	20746988	—
Kreditoren	9726678	92
Aval-Kreditoren	225000	—
Kautionen	798600	—
Pensions-Fonds	210127	19
Avale	478800	—
Ausserordentliche Rücklage	870000	—
	8131672	16

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf.
Vortrag aus 1915	3819417	24
Teilschuldverschreib.-Zinsen	805102	25
Hypothekenschulden-Zinsen, auf Hausgrundstücke	581581	14
Verwaltung d. Hausgrundstücke Grundstücke-Reparaturen	187722	58
Handlungskosten	7819	01
Einkommen- u. Gewerbesteuer	35301	27
Zinsen aus laufend. Geschäft	651	50
Laufende Abschreibungen	58478	14
Besondere Abschreibungen	101810	03
Besbh. d. Ausserordn. Rücklage	199020	47
	940000	—
	727798	82

Kredit.	M.	pf.
Hypotheken-Forderung.-Zinsen	73900	51
Hypotheken-Forderungen	13521	27
Konsozial-Konto I	1300	94
Konsozial-Konto II	96478	58
Hausgrundstücke	8145	—
Provisionen abzüglich gezahlter Beträge	2600	89
Mieten und Pachten	80808	27
Vortrag — nach Bildung einer ausserordentlichen Rücklage von M. 850000,—	683502	86
	872696	82

Berlin, den 12. Juni 1917.

Die Direktion.

Eichmann, Dr. Neumann, Landé

Bilanz am 31. Dezember 1916.

Aktiva.	M.	Pf.
Grundst.-u. Gebäude-Kto.	3 430 570	—
Pferde-Konto	77 500	—
Güterschuppen-Konto	1	—
Rollwag., Pläne, Geschirre und Stall-Utensilien	1	—
Patent-Möbelwagen	1	—
Inventar-Konto	1	—
Formular-Konto	1	—
Kautions-Konto	383 232	25
Konto für Beteiligungen	109 500	—
Hypoth.-Amortis.-Kto.	173 516	66
Hypotheken-Konto	45 000	—
Effekten-Konto	97 625	—
Debitoren inkl. Filialen	218 487	07
Bankguthaben	389 279	—
Wechsel- u. Kassa-Kto.	49 148	72
Lager-Konto	7 469	95
Futter-Konto	10 298	65
Versicherungs-Konto	926	15
	4 992 558	45

Passiva.	M.	Pf.
Aktien-Kapital-Konto	2 000 000	—
Reservefonds-Konto	200 000	—
Hypotheken-Konto	1 759 100	—
Kreditor, inkl. Filialen	406 363	36
Aval-Konto	380 830	—
Dividenden-Konto	345	—
Gewinn M. 356 975,50		
Abschreib. „ 111 055,41		
	245 920	09
	4 992 558	45

Vorstehende Bilanz habe ich geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Berlin, im Mai 1917.

B. Bauer,
Öffentlich angestellter vereidigter
Bücherrevisor.

Die auf $8\frac{1}{2}\%$ festgesetzte **Dividende** gelangt vom 12. d. Mts. ab gegen Dividendschein **Nr. 31** bei dem Bankhause **Georg Fromberg & Co., Berlin**, Jägerstr. 9, sowie an unserer **Gesellschaftskasse**, Kaiserstr. 41, zur Auszahlung.
Berlin, den 11. Juni 1917.

Berliner Speditions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz & Co.)
Der Vorstand.

RICHARDS DIELE

FRIEDRICHSTRASSE ECKE FRANZÖSISCHE STRASSE

verbunden mit erstklassigstem Weinrestaurant

Vornehmste Kaffeegedecke

5-Uhr- und Abendkonzerte

Beisammensein erster

Familienkreise

Eintritt frei

Neue Leitung!

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der

ZUKUNFT

Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Moritz Lederer:

Freund Schmock der Kritikus.

Freund Schmock! Ihr kennt ihn nicht? Den nie geborenen, oft begrabenen, ewig opponierenden Helden des Parketts? Den lieben Herrgott des Theaters und Konzerts, den Entdecker und Beschirmer aller Kunst; unter Dichtern den Dichter, unter Künstlern den Künstler; des Publikums Erzieher und Beschützer? Ihr kennt ihn nicht? Diese Blätter zeigen ihn an der Arbeit: wie er schöpft und vernichtet, gebärt und tötet, anklagt und plädiert, opponiert und räsoniert, und wie er aus Eindruck, Empfindung, Ansicht, eignen und fremden Witzes Triebstoff den Sauerteig mischt zu letzter Weisheit Formung: der öffentlichen Meinung.

Gebunden eine Mark; durch den Buchhandel oder den Xenien-Verlag zu Leipzig.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

BADEN-BADEN

BRENNERS STEPHANIE-HOTEL

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Hotel Esplanade

Bellevuestraße

Der Sommer=Garten und
das Sommer=Restaurant
mit Terrasse
sind eröffnet

A. BATSCHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25^g, Kaiser 15^g
Fürst Fürstenberg 15^g, Prinz Fr. C. Hohenlohe 10^g
Princess M. Hohenlohe 10^g
Princess Charlotte 8^g
Princess Victoria Louise 6^g

